



# VON WIDUKIND ZUR ›SASSINE‹

PROZESSE DER KONSTRUKTION  
UND TRANSFORMATION  
REGIONALER IDENTITÄT  
IM NORDDEUTSCHEN RAUM

böhlau

MARTIN BAISCH | MALENA RATZKE | REGINA TOEPFER (HG.)



Forschungen zu Kunst,  
Geschichte und Literatur des Mittelalters

BAND 4

Herausgegeben von  
Klaus Gereon Beuckers, Andreas Bihrer und Timo Felber



Martin Baisch, Malena Ratzke,  
Regina Toepfer (Hg.)

*Von Widukind zur ‚Sassine‘*

Prozesse der Konstruktion und Transformation  
regionaler Identität im norddeutschen Raum

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,  
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf  
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Glasmalerei mit den Neun Helden (Ausschnitt): Lüneburg, Rathaus,  
Ratsdörnse, 15. Jahrhundert. Foto: Kopiersperre, 2016. Wikimedia Commons, [https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Glasmalerei\\_%E2%80%93\\_Die\\_neun\\_Helden.png&oldid=511437502](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=File:Glasmalerei_%E2%80%93_Die_neun_Helden.png&oldid=511437502) (02.11.2022), gemeinfrei.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln  
Korrektorat: Sara Horn, Düsseldorf  
Satz: büro mn, Bielefeld  
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co BuchPartner, Göttingen  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-52158-5

## *Inhalt*

MARTIN BAISCH, MALENA RATZKE UND REGINA TOEPFER	
Einleitung .....	7
INGRID SCHRÖDER	
Schreibsprachenwahl als Identitätsmarker Zwischen Latein und Mittelniederdeutsch .....	25
JÖRN BOCKMANN	
Zur Wahrnehmung des Niederdeutschen um 1700 Bemerkungen zu Bernhard Raupachs <i>De linguae saxoniae inferioris neglectu atque contemptu injusto</i> .....	43
BERND ROLING	
Caspar Abels <i>Sassine</i> : Eine Apologie des Niederdeutschen im 18. Jahrhundert ...	59
MARTIN BAISCH UND ANABEL RECKER	
Ein Traum von arthurischer <i>salde</i> Die Leidener <i>Wigalois</i> -Handschrift (Leiden, Universitätsbibliothek, Ltk. 537, Sigle B) .....	99
CHRISTINA OSTERMANN	
Verse verfolgen Überlegungen zu einer Zusatzepisode in der Lübecker Handschrift von Bruder Philipps <i>Marienleben</i> .....	131
MONIKA UNZEITIG	
Text- und Bildräume im niederdeutschen Bibeldruck des 15. Jahrhunderts .....	153
SEBASTIAN HOLTZHAUER	
Die mittelniederdeutschen Brandaniana Eine überlieferungs-, text- und kulturgeschichtliche Untersuchung zum hl. Brandan und seinen Zeugnissen im norddeutschen Raum des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit .....	185

CHRISTIAN SCHOLL	
Zwischen Gewohnheit und Konstruktion	
Regionalität in der mittelalterlichen Sakralarchitektur	
im norddeutschen Raum . . . . .	221
JAN CHRISTIAN SCHAFFERT	
Die Darstellung sächsischer Identität in den <i>Cronecken der sassen</i>	
Ein netzwerkanalytischer Ansatz . . . . .	233
WIEBKE OHLENDORF UND REGINA TOEPFER	
Die Löwenstadt als Lehr-/Lernraum	
Digitale Bildung und regionale Zugehörigkeit . . . . .	257

MARTIN BAISCH, MALENA RATZKE UND REGINA TOEPFER

## *Einleitung*

### *1. Mittelalter-Germanistik im norddeutschen Raum: Anliegen eines Verbunds*

Der vorliegende Band ist Ergebnis einer Fachtagung des Verbundes *Mittelaltergermanistik Nord*, die im Juni 2018 im Kloster Wöltingerode nahe Goslar stattgefunden hat.<sup>1</sup> Auf Initiative von Martin Baisch wurde dieser Verbund im Mai 2016 an der Universität Hamburg gegründet. Er will den Vertretern und Vertreterinnen der germanistischen Mediävistik an den Universitäten im norddeutschen Raum Gelegenheit zum Informationsaustausch geben, Kooperationsmöglichkeiten auf den Gebieten der Forschung, der Lehre und der Nachwuchsförderung ausloten und strategische Überlegungen zum Verhältnis von Universität, Schule und Gesellschaft aus der Fachperspektive entwickeln.<sup>2</sup> Weitere regionale, wo immer möglich an den Grenzen der Bundesländer orientierte Zusammenschlüsse von altgermanistischen Forscherinnen und Forschern, die das Fach an einer Universität vertreten, lassen sich leicht anführen.<sup>3</sup>

Während Universitätsleitungen unter den Bedingungen von Globalisierung meist auf die Strategie der Internationalisierung der Institution setzen, erfolgen die Bemühungen um regionale Bündnisbildung im Bereich der Älteren deutschen Sprache und Literatur ohne Anweisungen von Dekanaten oder Präsidien und quer zu anderen Organisationsformen des Faches oder der Wissenschaft im Ganzen. Sie reagieren notwendig auf eine komplexe gesellschaftliche und institutionelle Situation, in der Zukunftsfähigkeit betont erscheint und Geschichtlichkeit als vernachlässigbar aufgefasst wird. Gerade die im Zuge der Bologna-Reform (mit ihrem Ziel der Europäisierung von Studium und Universität) erfolgte Umgestaltung der Studiengänge zeitigte u. a. Effekte der Enthistorisierung des in den Curricula festgelegten Wissens. Diese Entwicklung trifft die Geisteswissenschaften insgesamt, die Mediävistik jedoch disziplinübergreifend besonders stark. In der Germanistik etwa kann althochdeutsche Literatur im Rahmen grundständiger BA-Studiengänge

---

1 An der Konzeption und Organisation der Tagung sind auch Almut Schneider und Julia Weitbrecht beteiligt gewesen, denen wir ebenso herzlich danken wie Julian Greß und Skadi Kompa für ihre Unterstützung bei der redaktionellen Einrichtung der Beiträge.

2 Zu den weiteren Aktivitäten des Verbundes vgl. die Website des Verbunds Mittelaltergermanistik Nord (MGN), <https://mgn.uol.de> (02. 11. 2022).

3 Vergleichbare germanistisch-mediävistische Initiativen und Arbeitsgruppen gibt es in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und länderübergreifend in den östlichen Bundesländern.

kaum mehr regelmäßiger Gegenstand akademischer Lehre werden. Zwar expandiert die Germanistik als Ganze und die Ältere deutsche Literatur und Sprache ist, solange sie integraler Bestandteil von Lehramtsstudiengängen bleibt, in ihrem Bestand mehr oder weniger gesichert. Doch als Teilbereich der Germanistik ist die Ältere deutsche Literatur und Sprache ein ‚kleines Fach‘ geworden und auch die Geisteswissenschaften insgesamt erleben gegenwärtig einen gesellschaftlichen Geltungsverlust. Dabei sichern historisch arbeitende Fächer gerade dadurch die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft, dass sie Geschichtsbewusstsein ermöglichen und die Geschichtlichkeit sowohl gegenwärtiger als auch zukünftiger Entwicklungen präsent halten.

Die Größe der Disziplin der Germanistik wie sicher auch ihre Geschichte, ihre methodisch-theoretischen Orientierungen, ihre Praxisformen wie ihre soziale und institutionelle Verfasstheit haben eher zentrifugale als zentripetale Kräfteverhältnisse entstehen lassen, die seit den 1960er Jahren ein Auseinanderdriften der drei Teilfächer, Mediävistik, Linguistik und Neuere deutsche Literaturwissenschaft, bewirkt und ein Erstarren der Didaktik ermöglicht haben. Aus der verlorenen Einheit, zu der nicht zurückzukehren ist und die in keiner Weise zu idealisieren wäre, und ihren notwendigen Differenzierungsprozessen erwachsen auch Phänomene, die jenseits von Anerkennung für die Verschiedenheit der Teilfächer und ihrer Verfasstheit, ihrer Erfolge wie Misserfolge liegen und die das Gebilde der Germanistik doch benötigt. Aus diesem Befund lässt sich daher leicht ableiten, weshalb regionale Organisationsformen attraktiv erscheinen und ihre Bedeutung entfalten können. Sie haben Teil an innovativer Forschung, die unter dem Stichwort der ‚Exzellenz‘ nicht hinreichend beschrieben ist. Sie können als Impulsgeber vielfach in das Fach zurückwirken – beispielsweise für den lange stark vernachlässigten Bereich der niederdeutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.<sup>4</sup>

Die regionale Verortung eröffnet zudem neue Handlungsfelder und hilft, weitere Bündnispartner zu gewinnen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung zählt es beispielsweise zu den Zukunftsaufgaben der Universitäten, eigene Forschungserkenntnisse in die Öffentlichkeit zu transferieren und sich an der Wissenschaftskommunikation aktiv zu beteiligen.<sup>5</sup> Das Interesse an historischen Zusammenhängen und die Bereitschaft, sich mit mittelalterlicher Sprache und Literatur zu beschäftigen, ist in der Gesellschaft besonders groß, wenn es um Ereignisse, Quellen, Werke und Personen der lokalen Geschichte geht,

---

4 Zu dem wachsenden Forschungsinteresse an mittelniederdeutscher Literatur vgl. das Themenheft des Germanistenverbands: *Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 64 (2017), hg. v. Anja Becker, Albrecht Hausmann, S. 221–306. – Einen Überblick bietet: Doreen Brandt: *Bibliographie zur Mittelniederdeutschen Literatur. Bestand, Geschichte, Forschung*, Rostock 2019, Rostocker Dokumentenserver; [https://doi.org/10.18453/rosdok\\_id00002527](https://doi.org/10.18453/rosdok_id00002527) (11. 11. 2020).

5 Vgl. z. B. das Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation, hg. v. dems., Berlin 2019; [https://www.bmbf.de/upload\\_filestore/pub/Grundsatzpapier\\_zur\\_Wissenschaftskommunikation.pdf](https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf) (11. 11. 2020).

zu denen Rezipierende eine persönliche Beziehung herstellen können. Ausgehend von diesen fach- und wissenschaftspolitischen Überlegungen macht der Verbund *Mittelaltergermanistik Nord* die Frage nach der Konstruktion und Transformation regionaler Identität im norddeutschen Raum in diesem Band zu seinem Forschungsprogramm.

## 2. *Regionale Zugehörigkeit und kulturelle Praxis: Der norddeutsche Raum als Forschungsgegenstand*

Regionen sind nicht aggressiv, sie sind im Kern kooperativ und pazifistisch. Kein Basken hat zum Beispiel Interesse an einem Territorium, in dem keine Basken leben. Regionen sind historisch gewachsene Kultureinheiten, die nicht durch Kriege entstanden sind. Sie konnten auch durch Nationen niemals gebrochen werden, selbst wenn nationale Grenzen quer durch sie hindurchgezogen wurden. Nehmen Sie nur Tirol! Und Regionen haben eine überschaubare Größe, die konkret identitätsstiftend ist und politische Partizipation der Menschen ermöglicht, die zugleich sehr genau wissen, dass sie nie autark sein können, also auf Kooperation mit anderen Regionen angewiesen sind. Die Lösung ist ein Netzwerk der Regionen [...].<sup>6</sup>

Im Berliner Tagespiegel vom Oktober 2017 findet der österreichische Schriftsteller Robert Menasse anlässlich des Erscheinens seines Romans *Die Hauptstadt*, der mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet worden ist und die Europäische Union zum Gegenstand hat, zu einem Begriff von ‚Region‘, der eher eine politische Wunschphantasie darstellt, als dass er in historischer Analyse des Gegenstandes entwickelt worden wäre. Unverkennbar stellen Menasses Bemerkungen eine Idealisierung von ‚Region‘ dar, die als das Andere von Nationen fungiert, jenen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, die zweifelsohne unvorstellbare Gewalt und fast zahllose Kriege in Europa bewirkt und neue Formen von Kolonialismus hervorgebracht haben. Wissenschaft kann gegen solche Simplifizierungen und Idealisierungen das methodische Werkzeug der Historisierung anbieten.

Der *spatial turn* innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften hat auch Fragen nach der Konstruktion von ‚Region‘ und ‚Regionalität‘ hervorgebracht und damit jene Fragen nach dem Verhältnis von Identität und Alterität neu konturiert, die die Mediävistik seit jeher beschäftigt.<sup>7</sup> Denn unbestreitbar ist, dass neben sprachlichen, historischen, politischen und ökonomischen Kriterien auch regionale Zugehörigkeiten eine besondere

6 Alexander Görlach: Europa braucht ein Netzwerk der Regionen, in: Der Tagespiegel (13.10.2017); <https://www.tagesspiegel.de/kultur/buchpreistraeger-robot-menasse-europa-braucht-ein-netzwerk-der-regionen/20449408.html> (11.11.2020).

7 Vgl. Hans Robert Jauß: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976, München 1977. – Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren, hg. v. Anja Becker, Jan Mohr (Deutsche Literatur. Studien und Quellen, Bd. 8), Berlin 2012. – Wie anders war das Mittelalter? Fragen an das Konzept der Alterität, hg. v. Manuel Braun (Aventiuren, Bd. 9), Göttingen 2013.

Funktion für die Bildung von personaler und gruppenbezogener Identität besitzen können. Wie sich regionale Identitäten jedoch ausbilden und durch welche komplexen Verhältnisse von Selbst- und Fremdzuschreibungen sie bestimmt sind, bedarf der eingehenden historisierenden Untersuchung.<sup>8</sup>

Wie sich das Verhältnis von Zentrum und Peripherie, von Regionalität, Partikularität und ‚großem Ganzen‘ historisch adäquat beschreiben lässt,<sup>9</sup> ohne sich theoretisch-methodisch und institutionell-fachpolitisch zu verstricken, ist ein Ausgangspunkt unserer Überlegungen zu der Tagung gewesen, deren Ergebnisse mit diesem Band vorliegen. Wir haben uns der Aufgabe gestellt, historisch komplexe Konstruktionsprozesse im Feld regionaler Identitätsbildung zu analysieren, ohne in Essentialismen oder problematische Behauptungen einer Leitkultur zu verfallen. Denn den Blick auf den nord- bzw. niederdeutschen Raum zu richten, bedeutet ja nicht zuletzt auch, die Historisierungs- und Kanonisierungsprozesse des eigenen Faches kritisch zu reflektieren. Dies bedeutet auch, die regionale Zugehörigkeit bei all ihrer Relevanz nicht überzubewerten, sondern weitere identitätsstiftende und die kulturelle Praxis beeinflussende Faktoren einzubeziehen. Zu Recht weist Sébastien Rossignol darauf hin, dass sich im Mittelalter innerhalb eines Territoriums – wie auch innerhalb einer Region – völlig verschiedene Kulturkreise ausbildeten:

Mittelalterliche Kulturkreise hielten sich nicht an den Grenzen von Territorialherrschaften und waren – hiermit wird nur eine schon bekannte Tatsache bestätigt – viel mehr sozial als ethnisch bestimmt. [...] Die Vorstellung einer Kultur, die sich homogen innerhalb eines Herrschaftsgefüges verbreiten sollte, war dem Mittelalter [...] vollkommen fremd.<sup>10</sup>

Daher ist der Begriff des kulturellen Wissens, seines Transfers und seiner Praktiken auch in Bezug auf die daraus abzuleitenden Identitätskonzepte genau zu reflektieren.

---

8 Vgl. hierzu aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft die Reflexionen von Wolfram Drews, Christian Scholl: *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne*. Zur Einleitung, in: *Transkulturelle Verflechtungsprozesse in der Vormoderne*, hg. v. dens., Berlin, Boston 2016, S. VII–XXIV.

9 Vgl. hierzu auch die differenzierten Überlegungen von Monika E. Müller, Jens Reiche: *Einleitung. Zentrum oder Peripherie? Kulturtransfer in Hildesheim und im Raum Niedersachsen (12.–15. Jahrhundert)*, in: *Zentrum oder Peripherie? Kulturtransfer in Hildesheim und im Raum Niedersachsen*, hg. v. dens. (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, Bd. 32), Wiesbaden 2017, S. 9–29.

10 Sébastien Rossignol: *Eliten und Kulturtransfer im Mittelalter. Ausgangslage und Ergebnisse*, in: *Mittelalterliche Eliten und Kulturtransfer östlich der Elbe. Interdisziplinäre Beiträge zu Archäologie und Geschichte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa*, hg. v. dens., Anne Klammt, Göttingen 2009, S. 205–235, hier S. 233. – Zu Recht lehnt Rossignol (ebd.) aus diesem Grund eine an Vorstellungen von Nationalkulturen oder gar deren Vorläuferformen angelehnte Kulturtransferforschung ab: „Da sich Kulturen innerhalb von sozialen Gruppen verbreiteten und nicht innerhalb von irgendwie homogen geprägten Räumen, wäre zu fragen, ob das Konzept von Kulturraum nicht ganz aufzugeben sei; Begriffe wie Kulturkreis oder Kulturgruppe scheinen eher geeignet, Phänomene zu beschreiben, die nicht an den Territorien gebunden waren.“

Die Frage nach der Konstruktion und Transformation regionaler Identitäten im norddeutschen Gebiet wird aus verschiedenen Richtungen stimuliert: In dieser Kontakt- und Grenzregion werden Formen von Identitätsbildung sichtbar, die durch Kulturtransfers aus vielen Herrschaftsgebieten und Sprachräumen entstehen – zu denken ist hier etwa an das Reich, die niederen Lande, England, Skandinavien und das Baltikum – und zugleich durch je eigenständige Adaptationsakte gekennzeichnet sind. Zentral für die zu beobachtenden Prozesse sind die unterschiedlichen Medien und Modalitäten von Kommunikation, etwa die Arten und Wege von ‚Texten‘ in ihrer spezifischen Medialität und Materialität (Bote – Brief – Codex).<sup>11</sup> Ab dem 13. Jahrhundert sind es neben der Institution der Kirche mit ihren Orden und der lateinisch geschulten Gelehrsamkeit auch die Handelsbeziehungen zwischen den Städten, die mit ihren Transportwegen Kommunikationsnetzwerke ermöglichen.

Dabei gilt es wahrzunehmen, dass sich regional unterschiedliche kulturell-soziale Manifestationen des tradierten Wissens herausbilden, die im norddeutschen wie im süddeutschen Raum in bestimmten sozialen Kontexten teils parallele, teils divergierende künstlerische Formen entwickeln: Für den Bereich der Literatur etwa stünden sich hier die oberdeutschen und die niederdeutschen Bibelübersetzungen,<sup>12</sup> das Nürnberger und das Lübecker Fastnachtsspiel gegenüber; im Bereich der Architektur lässt sich die Neuformulierung von Kunststilen der Sakralarchitektur nennen, für die etwa der Backstein im norddeutschen Raum eine wichtige Rolle spielt; im Bereich der Sprache fällt dem Niederdeutschen als *lingua franca* des Ostseeraumes eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Prozesse der Herausbildung regionaler Identität entwickeln sich aus der Verknüpfung überregionaler Netzwerke, in einem vielfältigen Austauschprozess, der keineswegs linear zu denken ist und sich im beständigen Wandel befindet. Doch lassen sich darin immer wieder auch Spuren eines sich wandelnden Bewusstseins für regionale Zusammengehörigkeit, für die Herausbildung eines kollektiven Gedächtnisses oder die Identitäten bestimmter sozialer Gruppen ausmachen.

### 3. *Literarhistorisches Süd-Nord-Gefälle: Die Frage des Beobachtungspunkts*

Wie lassen sich die komplexen literarhistorischen Verhältnisse im norddeutschen Raum beschreiben, ohne dabei die eigenen kulturellen Setzungen und Prämissen zu reproduzieren? Der Blick auf König Artus, der dank Geoffrey von Monmouth aus dem Dunkel der Geschichte hervortreten konnte und eine wirkmächtige Stofftradition hervorbrachte und

---

11 Vgl. dazu exemplarisch das von Eva Schlotheuber und Henrike Lähnemann geleitete digitale Erschließungsprojekt: Netzwerke der Nonnen. Edition und Erschließung der Briefsammlung aus Kloster Lüne (ca. 1460–1555) (Wolfenbütteler Digitale Editionen, ZZ), Wolfenbüttel 2016 ff.; <http://diglib.hab.de/edoc/ed000248/start.htm> (10. 10. 2020).

12 Vgl. dazu den Beitrag von Monika Unzeitig in diesem Band.

der die fachliche Identität der mediävistischen Literaturwissenschaften, ganz bestimmt der Altgermanistik, maßgeblich zu bestimmen scheint, kann das Problem vielleicht zu erhellen helfen; zugleich zeigt der Blick in den norddeutschen Kulturraum auch neue Möglichkeiten auf, die es zu bearbeiten und reflektieren gilt.

Aus streng literarhistorischer Sicht scheint Artus im norddeutschen Raum nur punktuell eine Rolle zu spielen. Jürgen Wolf jedenfalls konstatiert in seinem Überblicksartikel *Arthuriana im deutschen Norden* von 2010 für die Artusüberlieferung im deutschsprachigen Raum ein deutliches Süd-Nord-Gefälle.<sup>13</sup> Nach Eilharts *Tristrant* und eventuell dem Wolfenbütteler *Erec* sind im Norden nahezu keine Artusromane mehr überliefert. Als „punktuell[e], vielleicht sogar zufällige[s] Einzelphänomen[]“ bezeichnet Wolf die Leidener *Wigalois*-Handschrift,<sup>14</sup> als „Zeugnis des Scheiterns“ den Loccumer Artusroman, denn „die Handlung entspricht keinem bekannten Artusepos“.<sup>15</sup> Die Kenntnis der arthurischen Stoffe war grundsätzlich vorhanden, verfügbar waren die Texte wohl auch, aber es gab – so jedenfalls die ältere Forschung – kein Interesse an der adligen Ritterkultur in den hochentwickelten Städten des Nordens und des Ostseeraumes, die doch über eine ganz eigenständige Literaturproduktion, etwa in der geistlichen und didaktischen Literatur, verfügten.

Vielleicht ist ja die Frage nach den vermeintlichen Defiziten der höfischen Literatur im norddeutschen Raum von vornherein falsch gestellt. Schon gegen die Abwertung des Loccumer Artusromans lässt sich kritisch die Frage einwenden, warum die niederdeutschen Rezeptionsformen überhaupt an den literarischen Maßstäben der hochdeutschen Buchkultur gemessen werden müssen, statt ihre kulturellen Spezifika zu erfassen und zu erschließen. Denn ein veritables Interesse an den Artusrittern hatte man im norddeutschen Kulturraum offenbar sehr wohl, wobei die kulturelle Anverwandlung ganz andere Wege als im Süden ging. Von der Popularität des Artuspersonals zeugen nicht nur zahlreiche Sujets in der Bild- und Textilkunst, sondern auch Personennamen, überliefert sind für den Norden etwa Iwein, Keye, Gawan/Walwan, Tristan, Sigune, Isolde, Enite und – als beliebteste – Perceval sowie Artus.<sup>16</sup>

Auch der Blick auf Praktiken und andere Medien als die Literatur ist hier weiterführend. Bereits für das 13. Jahrhundert sind Artus-Tafelrunden-Turniere und Gralsfeste etwa in Braunschweig (1243), Lüneburg (1262/63) und Stade (1274) belegt.<sup>17</sup> Man kann daraus

---

13 Jürgen Wolf: *Arthuriana im deutschen Norden. Das Mysterium des (deutschen) Nordens. Breites Artusinteresse ohne literarische Zeugnisse?*, in: *Artushof und Artusliteratur*, hg. v. Matthias Däumer, Cora Dietl, Friedrich Wolfzettel (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft. Sektion Deutschland/Österreich, Bd. 7), Berlin 2010, S. 325–340.

14 Vgl. hierzu den Beitrag von Baisch und Recker im vorliegenden Band.

15 Wolf 2010 (wie Anm. 13), S. 329.

16 Vgl. ebd., S. 334.

17 Vgl. Hartmut Kugler: *Artus in den Artushöfen des Ostseeraums*, in: *Artushof und Artusliteratur*, hg. v. Matthias Däumer, Cora Dietl, Friedrich Wolfzettel (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft.

schließen, dass in den norddeutschen Städten offenbar an den Distinktions- bzw. Vergemeinschaftungspraxen der ritterlich-höfischen Kultur durchaus Interesse bestand, diese aber zugleich im Sinne einer exklusiven stadtbürgerlichen Oberschicht transformiert wurden. Woher dabei die kulturelle Ressource des ‚Artuswissens‘ bezogen wurde, ist unklar; es liegt natürlich nahe, von Kontakten und Austauschprozessen durch adlige Akteure oder im Rahmen von Handelsbeziehungen auszugehen, in jedem Fall aber existierte ein kulturelles Wissen von Artus im norddeutschen Raum, ohne dass sich dies an einer distinkten Text- oder Literaturpraxis festmachen ließe und ohne dass eine Vermittlung über den süddeutschen Raum hätte stattfinden müssen.

Das betrifft ebenfalls die im Ostseeraum sehr verbreiteten Artushöfe, die in Elbing, Danzig, Braunsberg und Königsberg bereits im 14. Jahrhundert bezeugt sind und an denen sich Jungkaufleute (sogenannte Kaufgesellen) trafen, die in der Regel von auswärts kamen, unverheiratet und noch nicht etabliert waren und sich noch bewähren mussten.<sup>18</sup> Diese Artushöfe verweisen in vermittelter Form auf die Tafelrunde und stellen somit architektonische und institutionelle Ensembles dar, die Artuswissen in der norddeutschen Kaufmannschaft produktiv machten und sich dabei auf adlige Formen der sozialen Teilhabe und Abgrenzung beriefen.

Hätte man nicht auch ein anderes Ausgangsbeispiel wählen können, das weniger exotisch erscheint und an dem sich eher das Authentische, das Originelle oder das Innovative der Literaturen und Kulturen des Nordens zeigen ließen? Schon dieser Frage und der Klassifizierung der norddeutschen Artuskultur als andersartig liegen implizite Wertungsverfahren und Zuschreibungen zugrunde, die in ihrer binären Konzeption unangemessen sind und einer historischen Differenzierung bedürfen. Kulturelle Ressourcen sind, das hat jüngst der Philosoph und Sinologe François Jullien in einem beeindruckenden Essay deutlich gemacht, nicht global und unveränderlich, sondern kleinteilig und partikular zu denken, und sie sind daher vielfältig adaptierbar und produktiv zu machen.<sup>19</sup> Wenn man also danach fragt, ob und wie Artus und die arthurische Literatur an der Ausbildung kultureller Identität im mittelalterlichen Norden beteiligt sind, dann erscheint unversehens der süd- bzw. oberdeutsche Raum kulturell marginalisiert, da die sich dort ausbildende höfische Textpraxis hier gar nicht die maßgebliche kulturelle Ressource bildet, sondern Namen, Leitbilder, Praktiken und Vergemeinschaftungsformen, in denen sich im Norden das Artuswissen entfaltet.

Beispiele dafür, dass kultureller Transfer auch von Nord nach Süd verlaufen und sich in unterschiedliche Richtungen vollziehen kann, sind die Geschichten von dem listigen

---

Sektion Deutschland/Österreich, Bd. 7), Berlin 2010, S. 341–354, hier S. 345.

18 Vgl. Kugler 2010 (wie Anm. 17), S. 343 f. – Vgl. auch Stephan Selzer: Artushöfe im Ostseeraum. Ritterlich-höfische Kultur in den Städten des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert (Kieler Werkstücke, D8), Frankfurt a. M. u. a. 1996.

19 Vgl. François Jullien: Es gibt keine kulturelle Identität: Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, Berlin 2017.

Reineke Fuchs und dem bis heute berühmt-berüchtigten Till Eulenspiegel. Der niederdeutsche *Reynke de Vos* hat von Lübeck ausgehend erst spät, dann aber mit nachhaltiger Wirkung, Karriere an den süddeutschen Druckorten gemacht.<sup>20</sup> Noch verwickelter erweist sich die Rezeptionsgeschichte im Fall des Schalks Till Eulenspiegel, der aus dem Braunschweiger Land stammt und dessen diverse Streiche vor allem im norddeutschen Raum spielen. Doch literarisch greifbar sind diese Historien erstmals in dem 1515 verlegten Druck *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel* in hochdeutscher Sprache mit niederdeutschen Einsprengeln, was zu einer intensiven Forschungsdiskussion um die vermutete Verfasserschaft des Braunschweiger Stadtschreibers Hermann Bote und den massiven Einfluss der Straßburger Offizin Johann Grüningers geführt hat.<sup>21</sup> Die Frage nach der regionalen Perspektive auf kulturelle Konstruktionsprozesse ist demnach immer eine Frage des Beobachtungspunkts.

#### 4. *Mittelalterliche Helden: Historisches Selbstverständnis des Lüneburger Rats*

Ein Blick nach Lüneburg vermag die Problematik zu vertiefen, die in der Diskussion um die ‚Gestaltetheit‘ von König Artus im norddeutschen Raum, seiner Funktionalisierung und den Wegen der methodischen Erschließung dieses Sachverhalts deutlich geworden ist und zugleich die Wahl unseres Umschlagbildes erklären. Auf dem Cover zu sehen sind drei der Neun Guten Helden in der Ratsdörnse des Lüneburger Rathauses.<sup>22</sup> Zusammen mit sechs weiteren Darstellungen von Herrschern aus der biblischen, antiken und mittelalterlichen Geschichte bilden sie den einzigen monumentalen Glasmalerei-Zyklus, der an seinem ursprünglichen Ort in einem Profangebäude erhalten ist. Der Motivkomplex der Neun Guten Helden wird zuerst greifbar in Jacques Longuyons *Les Voeux du paon* (1312/13);

20 Vgl. Reynke de Vos – Lübeck 1498. Zur Geschichte und Rezeption eines deutsch-niederländischen Bestsellers, hg. v. Amand Berteloot, Loek Geeraedts (Niederlande-Studien, Kleinere Schriften, Bd. 5), Münster 1998. – Jan Goossens: Reynke, Reynaert und das europäische Tierepos. Gesammelte Aufsätze (Niederlande-Studien 20), Münster u. a. 1998.

21 Vgl. besonders Herbert Blume: Hermann Bote. Braunschweiger Stadtschreiber und Literat. Studien zu seinem Leben und Werk (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 15), Braunschweig 2009, S. 211–235. – Jürgen Schulz-Grobert: Das Straßburger Eulenspiegelbuch. Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen der ältesten Drucküberlieferung (Hermaea NF 83), Tübingen 1999.

22 Der Bildausschnitt zeigt Karl den Großen, König Artus und Julius Caesar; zu den Neun Guten Helden zählen außerdem Judas Makkabäus, König David, Josua, Gottfried von Bouillon, Alexander der Große und Hektor von Troja. Vgl. Rüdiger Becksmann, Ulf-Dietrich Korn, unter Mitw. v. Fritz Herz: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Lüneburg und den Heideklöstern (Corpus vitrearum medii aevi, Bd. 7,2), Berlin 1992, S. 84–118. – Vgl. Barbara Uppenkamp: Politische Ikonographie im Rathaus zu Lüneburg, in: Das Lüneburger Rathaus. Ergebnisse der Untersuchungen 2008 bis 2011, hg. v. Joachim Ganzert (Beiträge zur Architektur- und Kulturgeschichte, Bd. 10,2), Petersberg 2014, S. 247–353, hier S. 247–252.

schnell verbreitet sich das Motiv der Neuf Preux oder Nine Worthies in der Literatur und Kunst des west- und mitteleuropäischen Raumes. Auch im deutschsprachigen Raum werden die Neun Helden aufgegriffen; es sind zunächst Adlige, dann insbesondere Akteure in den Städten, die das Motiv für die Repräsentation des eigenen Selbstverständnisses nutzen.<sup>23</sup> In Lüneburg erscheinen die Neun Helden am zentralen Ort der lokalen Elite, dem Rathaus. Der Rat rekrutiert sich aus Kaufmannsfamilien und wird von den Sülfeimern dominiert, die den regionalen Salzhandel kontrollieren. Die auf drei Fenster aufgeteilten Helden bilden die Südwand des Raumes und fungieren als Hintergrund für Ratssitzungen, Gerichtsverhandlungen und repräsentative Veranstaltungen. Das Fenster-Ensemble enthält außerdem Halbfiguren von Propheten und Weisen, deren Spruchbänder die Betrachtenden zu gerechten Urteilen und überlegter Herrschaft auffordern.<sup>24</sup>

An den Lüneburger Glasfenstern lässt sich anschaulich beobachten, wie überregionaler Anspruch und regionale Aneignung im Prozess der Identitätskonstruktion zusammenspielen. Mit dem Neun-Helden-Motiv bezieht der Lüneburger Rat die ‚ganz Großen‘ der alttestamentlichen, neutestamentlichen und nachbiblischen Geschichte in die eigene Selbstrepräsentation ein. Die Herrscher dienen als Vorbild für das eigene Handeln, womit ebenfalls impliziert zu sein scheint, dass man sich diesem Maßstab prinzipiell gewachsen sieht. Wie Becksmann und Korn betonen, demonstriert die stilistische Ausführung der Fenster den Anspruch, in einer Liga mit der prestigeträchtigen Kunst des burgundischen Fürstenhofes zu spielen.<sup>25</sup> Oder handelt es sich auch bei diesem Urteil um einen fragwürdigen Vergleich, weil er kulturelle Hoheitsverhältnisse zementiert, statt transkulturelle Gemeinsamkeiten herauszustellen und regionale Besonderheiten zu würdigen?

Der Glasfenster-Zyklus unterstreicht jedenfalls den besonderen Grad an Vernetzung Lüneburgs, denn er ist eindeutig auf die lokalen und regionalen Gegebenheiten ausgerichtet und inszeniert die Stadt zugleich als Wirkungsort bzw. im Austausch mit den historischen Akteuren. Alle Fenstergruppen des Saales sind mit den Wappen der Stadt und

23 Das Motiv ist u. a. für Köln, Lübeck und Hamburg belegt oder überliefert. Zur Präsenz des Motives in Rathäusern vgl. Andrey Egorov: Charismatic Rulers in Civic Guise. Images of the Nine Worthies in Northern European Town Halls of the 14<sup>th</sup> to 16<sup>th</sup> Centuries, in: *Faces of Charisma. Image, Text, Object in Byzantium and the Medieval West*, hg. v. Brigitte Miriam Bedos-Rezak, Martha Dana Rust (Explorations in Medieval Culture, Bd. 9), Leiden, Boston 2018, S. 205–240; [https://doi.org/10.1163/9789004363809\\_008](https://doi.org/10.1163/9789004363809_008) (11. 11. 2020).

24 Sie gehören in eine Tradition der Ausstattung spätmittelalterlicher Rathäuser mit Bildprogrammen, die den Ratsherren, Richtern und Schöffen die Reichweite ihrer Entscheidungen vor Augen führen und sowohl an ihr Gewissen als auch die Sorge um ihr Seelenheil appellieren. Zu dieser Ikonographie der Rathäuser zählen auch Weltgerichtsdarstellungen. Das Lüneburger Rathaus könnte ebenfalls ein Weltgerichts-Glasfenster gehabt haben, in jedem Fall gehört das Motiv seit dem 15. Jahrhundert in Gemälden und auf dem als Schwurblock genutzten Bürgereidkristall zum ikonographischen Bestand des Rathauses. Vgl. Becksmann, Korn 1992 (wie Anm. 22), S. 92 f. – Vgl. Uppenkamp 2014 (wie Anm. 22), S. 248–256.

25 Vgl. Becksmann, Korn 1992 (wie Anm. 22), S. 97.

des Herzogtums Lüneburg ausgestattet. Neben dieser bildlichen Ebene wird regionale Identität auf sprachlicher Ebene kommuniziert: Schriftbänder identifizieren Karl den Großen und Artus als „konnigh“ und wählen dafür die niederdeutsche Sprache.<sup>26</sup> Beide Figuren dienen im niederdeutschen Sprachraum als Identifikationsfiguren für die Angehörigen der Elite. Karl der Große steht in der Anordnung der Glasfensterbahnen im Zentrum. Innerhalb der Fünfergruppe ist er außerdem derjenige, der die Betrachtenden direkt anblickt. Für den Lüneburger Rat spielt Karl der Große eine zentrale Rolle, wie sich auch in anderen Zeugnissen zeigt. Anfang des 15. Jahrhunderts gibt – vermutlich – der Rat eine Prachthandschrift des Sachsenspiegels mit einer Bildseite auf Goldgrund in Auftrag, die Karl den Großen als Rechtsgaranten inszeniert und zusammen mit Widukind, Eike von Repgow und den Lüneburger Ratsherren darstellt.<sup>27</sup> Doch auch König Artus erhält seinen Auftritt: Im Lüneburger Glasfenster fällt das Detail auf, dass die lateinische Beischrift auf den Minneritter-Dienst und damit auf ein Motiv der Gattung des Artusromans referiert: „Curia · regalis · mea fulget laudib(us) · illa · | nu(n)c · decus · est femineusque · decor“.<sup>28</sup> Die Lüneburger Adaption thematisiert somit einerseits den höfischen Frauendienst und stellt Artus andererseits in eine Reihe mit weiteren historischen Herrschern. Beide Komponenten des Artusbildes sind offenbar attraktiv gewesen, was auch die These relativiert, man sei in Norddeutschland vorwiegend an der ‚realen‘ Artusfigur und am ‚realen‘ Artushof als Vorbild interessiert gewesen.<sup>29</sup>

Es ist jedoch der römische Herrscher Julius Caesar, der in Lüneburg am stärksten für die Konstruktion regionaler Identität produktiv gemacht wird: Der lateinische Spruch zu seinen Füßen nimmt eine Gründungserzählung auf, nach der Caesar persönlich eine Lunasäule auf dem Lüneburger Kalkberg aufgestellt habe: „urbis · co(n)struxi · lune · spectabile ·

26 Namens-Beischriften in der Transkription von Becksmann, Korn: „konnigh · karle“, „konnigh artus“. Ebd., S. 111 f. – Für Caesar geben die Autoren „keiser · Julius“ an, lesbar ist jedoch nur der Anfangsbuchstabe des Kaisertitels. Ebd., S. 113. – Zu Varianten aufgrund verschiedener Erhaltungszustände vgl. Sabine Wehking: DI 100, Inschriften Stadt Lüneburg, Nr. 69: Rathaus, in: Deutsche Inschriften Online (2017); urn:nbn:de:0238-dii00go19k000690 (11. 11. 2020).

27 Lüneburg, Ratsbücherei, Ms. Jurid. 2, Bl. 20v. – Vgl. Ruth Schmidt-Wiegand: Rechtsbücher als Ausdruck pragmatischer Schriftlichkeit. Eine Bilanz, in: Frühmittelalterliche Studien 37 (2003), S. 435–475, hier S. 451 f.

28 Transkription und Übersetzung nach Becksmann, Korn: „Mein königlicher Hof erstrahlt in Lobreden; er ist nun eine Zierde und ein Schmuck des weiblichen Geschlechts“. Becksmann, Korn 1992 (wie Anm. 22), S. 112.

29 Vgl. Wolf 2010 (wie Anm. 13), S. 335–339. – In einem späteren Beitrag behandelt Wolf die Neun-Helden-Darstellungen allerdings als Tradition, die sich ohnehin gegenüber Chronistik und Literatur verselbständigte. Vgl. Jürgen Wolf: Verlorene Historizität oder Warum einer der neun größten Helden der Welt in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters nur Randfigur ist, in: Artusroman und Mythos, hg. v. Friedrich Wolfzettel, Cora Dietl, Matthias Däumer (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft. Sektion Deutschland/Österreich, Bd. 8), Berlin, Boston 2011, S. 183–202, hier S. 194 f.; <https://doi.org/10.1515/9783110263503.183> (11. 11. 2020).

castru(m) | Et · mea · pompeium · sincopat · ense · manus“.<sup>30</sup> Der Kalkberg bildet einen der Entwicklungskerne der Stadt Lüneburg und die Lunasage bzw. der Mond wurde auch überregional zum Kennzeichen der Stadt, etwa in der Ebstorfer Weltkarte (um 1300), besonders einflussreich dann ab dem 15. Jahrhundert mit den *Cronecken der sassen*.<sup>31</sup>

Die Geschichte des Lüneburger Glasfenster-Zyklus verdeutlicht auf anschauliche Weise die Komplexität und das Prozesshafte regionaler Identitätskonstruktion. Wie die Architektur der Fensteröffnungen wahrscheinlich macht, wurde der Raum bereits im 14. Jahrhundert mit Neun-Helden-Fenstern geplant. Im frühen 15. Jahrhundert wurden die Glasfenster erneuert und sind bis heute teils original, teils restauriert erhalten.<sup>32</sup> Dieser Glasfenster-Zyklus bleibt auch im 16. Jahrhundert eine Referenz, die bei der Neugestaltung der Großen Ratsstube von 1580/84 in Holzkulpturen der Türportale wieder aufgegriffen und mit Neun Guten Heldinnen sowie weiteren Figuren erweitert wird. Die Lüneburger Neun Helden bilden somit ihre eigene Tradition aus, die über einen langen Zeitraum wirksam bleibt.

##### 5. *Widukind und Sassine: Projektionsfiguren regionaler Identität des 18. und 20. Jahrhunderts*

In der jüngeren Vergangenheit dient nicht mehr Artus, sondern ein anderer historischer Herrscher als Identifikations- und Projektionsfigur norddeutscher Regionalität: Im *Niedersachsenlied* wird die Kampfkraft des sächsischen Herzogs Widukind gefeiert und der einstige Gegner Karls des Großen als Ahnherr der als ‚sturmfest‘ und ‚erdverwachsen‘ charakterisierten Bewohnerinnen und Bewohner des Landes präsentiert.<sup>33</sup> An der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte dieses Liedes lässt sich gut nachvollziehen, wie mittelalterliche

30 Transkription und Übersetzung nach Becksmann, Korn: „Der Stadt des Mondes ansehnliche Burg habe ich errichtet, und meine Hand spaltet Pompeius mit dem Schwert“. Becksmann, Korn 1992 (wie Anm. 22), S. 113.

31 Zur Lunasage als ‚imaginierte Tradition‘ im Kontext Lüneburger Ursprungssagen vgl. Michael Hecht: Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen, Bd. 79), Köln u. a. 2010, S. 97 f.; <https://doi.org/10.7788/boehlau.9783412212582> (11. 11. 2020). – Zu den *Cronecken der sassen* und deren Projekt einer ‚gesamt-sächsischen Legitimation‘ vgl. den Beitrag von Jan Christian Schaffert in diesem Band.

32 Vgl. Becksmann, Korn 1992 (wie Anm. 22), S. 85, 92, 98 f. – Vgl. Uppenkamp 2014 (wie Anm. 22), S. 248 f.

33 Vgl. Ole Zimmermann: Wer sind die Niedersachsen? Anmerkungen zur Erfindung einer Identität, in: Saxones, Ausst. Kat. Braunschweigisches Landesmuseum, Landesmuseum Hannover, hg. v. Babette Ludowici (Neue Studien zur Sachsenforschung, Bd. 7), Darmstadt 2019, S. 14–23. – Heinrich Schmidt: „Wir sind die Niedersachsen – sturmfest und erdverwachsen“. Landesname, Landesidentität und Geschichtsbewusstsein in Niedersachsen, in: Geschichte Niedersachsens – neu entdeckt, hg. v. Horst Kuss u. a., Braunschweig 2000, S. 83–97.

Motive in der Moderne funktionalisiert wurden, um Identitätsangebote zu unterbreiten und Gruppenzugehörigkeiten zu konstruieren. Der von Herrmann Grote 1926 verfasste Text erfreute sich bereits in der NS-Zeit einiger Beliebtheit, wurde dann aber vor allem nach 1945 dazu genutzt, die Menschen eines neu gegründeten Bundeslandes zu einen. Ole Zimmermann spricht in seinem Katalogbeitrag zu der 2019 in den Landesmuseen Hannover und Braunschweig gezeigten großen Landesausstellung *Saxones. Das erste Jahrtausend in Niedersachsen* treffend von der „Erfindung einer Identität“,<sup>34</sup> die dem politischen Willen entsprach. Der Entschluss Großbritanniens, die historisch gewachsenen, starken und selbstbewussten Länder Hannover, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Oldenburg zu einer administrativen Einheit zusammenzufassen, stieß teils auf erbitterten Widerstand.<sup>35</sup> Zur Rechtfertigung der umstrittenen Entscheidung kam der besungene frühmittelalterliche Herzog dem ersten niedersächsischen Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf gerade recht. Das aus heutiger Sicht höchst martialisch anmutende *Niedersachsenlied* suggeriert, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes von jeher zusammengehörten und schon vor mehr als einem Jahrtausend ihre Heimat gemeinsam verteidigt hätten.<sup>36</sup> Dass es sich bei dem Aggressor, gegen den ‚Herzog Widukinds Stamm‘ einst kämpfte, ausgerechnet um jenen Kaiser handelt, der in den Glasfenstern des Lüneburger Rathauses als guter Herrscher und idealer Held präsentiert wird, fällt im Kontext unserer historisierenden und kontextualisierenden Analyse sofort auf.

Der historische Herzog Widukind (777–785) führt Mediävistinnen und Mediävisten aber auch zurück in jene Zeit, aus der die ersten volkssprachigen Literaturdenkmäler überhaupt – sowohl in althochdeutscher als auch altniederdeutscher Sprache – überliefert sind. Die mögliche identitätsstiftende Bedeutung des Niederdeutschen spielt in dem *Niedersachsenlied* noch keine Rolle, wird aber heute politisch durchaus reflektiert. In dem Bewusstsein, dass die niederdeutsche Sprache vom Aussterben bedroht ist, gehören ihr Schutz und ihre Förderung zu den kultur- wie wissenschaftspolitischen Zielen der Landesregierung.<sup>37</sup> Die Klage über den Verlust und die fehlende Wertschätzung des Niederdeutschen ist jedoch

34 Vgl. Zimmermann 2019 (wie Anm. 33), S. 14.

35 Zu der daraus resultierenden und bis in die Gegenwart andauernden Lokalrivalität zwischen Braunschweig und Hannover, die sich insbesondere in Bezug auf die Fußballbundesliga beobachten lässt, vgl. Thomas Hahn: Stolz und Vorurteil, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23. 10. 2020; <https://www.sueddeutsche.de/leben/braunschweig-hannover-historie-duell-1.5091232?reduced=true> (11. 11. 2020).

36 Ähnlich argumentierte Kopf auf der konstituierenden Sitzung des ersten niedersächsischen Landtages, wenn er am 9. Dezember 1946 behauptete, Niedersachsen sei „ein organisch gewachsenes zusammenhängendes Ganzes“, und dabei auf „die Stammesart seiner Bewohner“ wie auf Struktur, Tradition und Wirtschaftskraft verwies. Vgl. Zimmermann 2019 (wie Anm. 33), S. 14.

37 Vgl. Die Region und die Sprachen Niederdeutsch und Saterfriesisch im Unterricht, hg. v. Niedersächsischen Kultusministerium. RdErl. d. MK v. 1. 6. 2019 – 32 – 82101/3–2 (SVBl. 6/2019 S. 288) – voris 22410; <http://www.schule.de/22410/32-82101-3-2.htm> (31. 10. 2019). – Zu einer Möglichkeit, dies für ein Lehrprojekt zu nutzen, vgl. den Beitrag von Wiebke Ohlendorf und Regina Toepfer in diesem Band.

viel älter und lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Diskussion über den Niedergang des Niederdeutschen setzte somit im selben Jahrhundert ein, in dem die Wiederentdeckung und wissenschaftliche Erschließung der alt- und mittelhochdeutschen Texte begann.<sup>38</sup> Eindrucksvolle Zeugnisse dafür sind die *Exercitatio academica* Bernhard Raupachs und das allegorische Lehrgedicht *Sassine* des Caspar Abel,<sup>39</sup> in dem die weibliche Hauptfigur und Verkörperung des Niederdeutschen aus ihrer Heimat vertrieben wird und auf eine spätere Rückkehr hofft. Mit dem sächsischen Herzog Widukind aus dem 8. Jahrhundert und der allegorischen Heldin Sassine aus dem 18. Jahrhundert ist die historische Spanne der hier berücksichtigten Untersuchungsgegenstände abgedeckt, weshalb sie auch eine titelgebende Funktion erhalten haben.

## 6. Zusammenfassung der Beiträge

Das Ziel des vorliegenden Bandes ist es, Prozesse der Konstruktion und Transformation regionaler Identität in der Perspektive auf den norddeutschen Raum aufzuzeigen. Unterschiedliche kulturell-soziale Erzeugnisse wie den Sprachgebrauch reflektierende Texte, die Literatur unter Berücksichtigung ihrer materiellen Verfasstheit (Handschrift und Buchdruck), Architektur, Kunst und Bildwerke in ihrer Funktionalität sind Gegenstände der Analysen.

In der ersten Sektion (*Niederdeutsch als Identitätssignal*) sind drei Beiträge zusammengefasst, die sich mit der Bedeutung des Niederdeutschen beschäftigen. INGRID SCHRÖDER interpretiert Schreibsprachenwahl als Identitätsmarker. Ihr Beitrag zeichnet den Übergang der lateinischen zur niederdeutschen Überlieferung sukzessive nach und schließt daraus auf das gruppenbezogene Selbstbewusstsein und die Ausbildung sozialer Identität der beteiligten Akteure. Der Beitrag beginnt mit Textsorten, in denen die ersten Denkmäler in niederdeutscher Sprache überliefert sind: in der Rechtsliteratur, allen voran dem *Sachsenspiegel* Eikes von Repgow, und der Chronistik. Anschließend wird die Schriftlichkeit in den norddeutschen Städten am Beispiel Hamburgs, aber auch Braunschweigs und Lübecks untersucht. Schröder schließt mit den schriftlichen Dokumenten, in denen die Kommunikationsformen der Hanse bekundet sind. Sie kann zeigen, dass die Sprachwahl sowohl von den Adressatengruppen als auch von dem Zweck des Schreibens abhängt. In der Zunahme der niederdeutschen Überlieferung schlagen sich der wachsende Einfluss und das neue Selbstbewusstsein von Patriziern und Handwerkern im städtischen Machtgefüge nieder.

---

38 Zur Wissenschaftsgeschichte vgl. z. B. Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, München 1989. – Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, hg. v. Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp, Stuttgart, Weimar 1994.

39 Vgl. dazu die Beiträge von Jörn Bockmann und Bernd Roling in diesem Band.

JÖRN BOCKMANN untersucht die Wahrnehmung der niederdeutschen Sprache um 1700, indem er sich mit Bernhard Raupachs Schrift zur Verteidigung des Niederdeutschen beschäftigt, aber vorab die Schwierigkeiten einer Auseinandersetzung mit den Sprachreflexionen der Vormoderne beschreibt: Häufig ist der historische Gebrauch von sprachbezogenen Termini nicht leicht bestimmbar, Diglossien verschiedener Art konkurrieren miteinander und sprachliche Varietäten sind kaum voneinander zu unterscheiden. Als Raupach 1704 an der Universität Rostock seine *Exercitatio academica* verfasste, hatte das Hochdeutsche das Lateinische bereits als Sprache des Rechts, der Verwaltung und der Kirche abgelöst, wohingegen das Niederdeutsche in die Mündlichkeit abgedrängt worden war und als Sprache niederer Schichten galt. Bockmann zeigt, mit welchen Argumenten Raupach die beklagte „Verachtung der Plat-Teutschen Sprache“ umzukehren sucht, etwa indem er diese als ältere, reine, ehrliche und männliche Sprache wertet und den Hochdeutschsprechenden eine Tendenz zum Modischen unterstellt. Obwohl Raupach auch thematisiert, dass Sprachen einen Wandel durchlaufen, und lautliche Veränderungen zwischen niederdeutschen und hochdeutschen Begriffen beobachtet, warnt Bockmann davor, seine Schrift als protolinguisitischen Text zu betrachten. Stattdessen plädiert er dafür, sie künftig als wissenspoetologisches Dokument zu lesen.

BERND ROLING beschäftigt sich mit Caspar Abels Werk *Sassine* (1738), das zwischen Lehrgedicht und Versepos oszilliert und der Verteidigung des Niederdeutschen dient. Der Beitrag beginnt mit einer Einordnung des Gedichts in den größeren geistesgeschichtlichen Kontext, als an der Universität Helmstedt niedersächsische Altertumskunde betrieben wurde und ein neues Interesse an der niederdeutschen Sprache entstand. Caspar Abel bemühte sich mit seinen historischen Studien von Anfang an um eine Aufwertung seiner Heimatregion, etwa indem er die Sachsen als das erwählte Volk darstellte, den Verfall des Niederdeutschen beklagte und seine poetische Ausdruckskraft durch sprachliche Reformen zurückgewinnen wollte. In der niederdeutschen Aschenbrödel-Geschichte von *Sassine* werden diese Anliegen zum literarischen Programm. Abel erzählt metaphorisch von dem ungleichen Schicksal der verschiedenen deutschen Dialekte. Erst spät kann die liebreizende Protagonistin aus ihrem Exil in die Heimat zurückkehren, wo sie auf gelehrte Unterstützung oder zumindest auf einen arkadischen Rückzugsraum hofft. Kaum ein anderer Text, so Roling, setze sich intensiver mit der Stellung des Niederdeutschen im 18. Jahrhundert auseinander und spiegele die Träume und Ängste seiner Verteidiger stärker als Abels Gedicht.

Die zweite Sektion widmet sich in vier Beiträgen ausgewählten *Handschriften und Druckwerken im norddeutschen Raum* und untersucht verschiedene Aspekte der materiellen Überlieferung. MARTIN BAISCH und ANABEL RECKER widmen sich der materialen Anlage der Leidener *Wigalois*-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, die im Zisterzienserkloster Amelungsborn angefertigt worden ist und über ein reiches Bildprogramm verfügt. Im Zusammenhang mit dem (poetologischen) Prolog, in dem das aufgeschlagene Buch das Publikum anspricht, deuten sie das hohe Ausstattungsniveau des Codex als Mittel zur Betonung seiner

Materialität und Medialität, weshalb er aus materialphilologischer Perspektive betrachtet und – anders als in der Forschung bisher geschehen – als singuläres Artefakt mit eigenem künstlerischen und repräsentativen Anspruch ernstgenommen werden müsse. Besonders die Präsenz regionaler, niederdeutscher Kultur in der Handschrift verdient dabei Beachtung: Diese zeigt sich einerseits darin, dass die Miniaturen stilistische Ähnlichkeiten zu den Wandteppichen norddeutscher Heideklöster aufweisen. Zum anderen ist teils im Haupttext, besonders aber im Kolophon und in den Spruchbändern der Miniaturen die Sprache der Region in die Gestaltung des Codex eingeflossen. Mit Blick darauf, dass der Leidener *Wigalois* für Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen produziert wurde, plädieren Baisch/Recker dafür, tradierte Dichotomien von ‚geistlich‘ und ‚weltlich‘, Kloster und Hof, aber auch das Urteil über die angeblich minderwertige Qualität der Ausführung aufzugeben. Der Codex ist stattdessen als außergewöhnliches und genuines Produkt des norddeutschen Kulturraums neu zu würdigen.

CHRISTINA OSTERMANN untersucht eine Episode in Bruder Philipps *Marienleben*, in der die Heilung eines leprakranken Räuberkindes durch Jesu Badewasser geschildert wird. Diese Episode existiert in der deutschsprachigen *Marienleben*-Überlieferung nur in einer niederdeutschen Handschrift aus dem Jahr 1489, die sich möglicherweise einem Wismarer Schreiber zuordnen lässt und spätestens um 1500 in Lübeck verortet werden kann. Ostermann zeigt, dass sich charakteristische Elemente der Episode auch in apokryphen Evangelien sowie in anderen volkssprachigen Texten des europäischen Spätmittelalters nachweisen lassen. Während diese üblicherweise die Heilung des Räuberkindes mit dem guten Schächer der Passionsgeschichte verbinden, erzählt die Lübecker Handschrift die Episode vor allem als Teil einer Kette von Wundern Jesu, die im Rahmen des *Marienlebens* mit den Wundertaten Marias parallelisiert werden. Die genauen Vermittlungswege lassen sich nicht rekonstruieren; deutliche inhaltliche wie sprachliche Übereinstimmungen legen jedoch eine Verwandtschaft mit einer Wolfenbütteler Abschrift der *Weltchronik* Heinrichs von München und mit der auf dieser Handschrift basierenden Historienbibel *Die Neue Ee* nahe – die Ende des 15. Jahrhunderts mehrfach in Lübeck gedruckt wurde.

MONIKA UNZEITIG zeichnet in ihrem Beitrag die Entwicklung der visuellen Gestaltung deutschsprachiger vorreformatorischer Bibeldrucke nach und belegt, welche Innovationskraft von den niederdeutschen Bibeldrucken ausgeht. Die Produzenten der niederdeutschen *Kölner Bibeldrucke* von 1478 fügen erstmals ein umfangreiches Bildprogramm von mehr als 100 großformatigen Holzschnitten ein. Anders als bei den früheren Bibeldrucken markieren die Holzschnitte nicht ausschließlich die Textanfänge, sondern bebildern einzelne Textstellen; zusätzlich leiten Überschriften mit Inhaltsangaben die Rezeption. Dieses Modell hat Erfolg: Es wird von späteren Druckern auch hochdeutscher Bibeln bis in die 150er Jahre genutzt. Eine Besonderheit der niederdeutschen *Lübecker Bibel* von Steffen Arndes (1494) ist es, dass sie die Rolle des Vulgata-Übersetzers Hieronymus in Text und Bild profiliert. Sein Bild wird über 40 Mal als Eingangsbild für Vorreden zu den biblischen Büchern verwendet

und reflektiert den Produktionsprozess des Bibeltextes und seiner Übersetzungen. Bibeltext, Bilder und Kapitelüberschriften wirken in den niederdeutschen Bibeln zusammen und ergänzen sich gegenseitig zu einer intermedialen Lektüre.

Der Beitrag von SEBASTIAN HOLTZHAUER widmet sich den mittelniederdeutschen Brandaniana (*Navigatio* und *Reise*), um das religiöse und kulturelle Umfeld zu beleuchten, in welchem die Geschichten des hl. Brandan tradiert wurden. Im Fokus steht die von ihm entdeckte Brandanmesse im *Missale Lubicense* (1486) des Druckers Matthäus Brandis sowie der Nachweis Brandans in einigen bisher nicht beachteten Heiligenkalendern der Lübecker Handschriftenbestände. Anhand der spezifischen literarischen Überlieferungsprofile – unter besonderer Beachtung der Druckgeschichte – und des jeweils nachweisbaren Heiligenkults lassen sich, so zeigt der Beitrag, für den nord- und süddeutschen Raum tendenziell unterschiedliche Interessen an Brandan nachzeichnen.

Die dritte Sektion beschäftigt sich mit *Transformationsprozessen in Architektur, Kunst und Literatur*, wofür verstärkt digitale Methoden genutzt werden. In seinem kunsthistorischen Beitrag zur mittelalterlichen Sakralarchitektur im norddeutschen Raum setzt sich CHRISTIAN SCHOLL zunächst mit der Funktion des Modells ‚Kunstlandschaft‘ für die Kunst und Kunsthistoriographie auseinander. Scholl plädiert dafür, dass dieses Modell – jenseits des ideologisch vorbelasteten Begriffs – einen genaueren Blick lohnt, weist sich in ihm doch ein utopisches Konzept aus, das um 1900 in die Vorstellung einer Identität von Landschaft, Menschen und Kunst mündet. Dagegen geht die neuere Kunstwissenschaft, etwa in der Nachfolge des Schweizer Kunstwissenschaftlers Donat Gruening, nicht der Frage nach einem Begriff von ‚Regionalität‘ nach, sondern untersucht Konzepte der ‚Regionalisierung‘ als eines bewusst hergestellten Verfahrens mit programmatischem Charakter. Scholl führt solche Frageansätze zurück auf eine weit ältere Spur der Architekturikonologie.

JAN CHRISTIAN SCHAFFERTS Beitrag widmet sich den *Cronecken der sassen*, die im Jahr 1492 in der Mainzer Offizin Peter Schöffers erschienen und daher als die erste gedruckte niederdeutsche Historiographie gelten. Die *Cronecken* präsentieren 300 Jahre nach der Auflösung des Stammherzogtums und dem Verlust der sächsischen Herzogswürde eine Vorstellung sächsischer Identität, wie sie im 10. Jahrhundert entworfen wurde und noch im *Sachsenspiegel* greifbar ist. Dieser Anachronismus fällt vor allem im Vergleich mit der zeitgenössischen volkssprachigen Chronistik auf, die primär institutionell gebundene regionale Historiographien hervorbringt und so darauf hinweist, dass Ethnonym und Raum um 1500 nicht mehr deckungsgleich sind. Die *Cronecken* inszenieren die Sachsen primär als formende Macht, die sich hauptsächlich durch die Etablierung von Infrastruktur auszeichnet. Die Grenzen zwischen Lokal-, Welt- und Stadtchronik werden verwischt, indem vor allem der räumliche und gentile Berichtshorizont verknüpft werden. Mit Hilfe der Netzwerkanalyse wird eine sächsische Historie sichtbar, die sich durch eine kontinuierliche Vernetzung und eine Homogenisierung disparater Informationen auszeichnet. Die Nachkommen Widukinds werden als Dreh- und Angelpunkt der mitteleuropäischen Herrschergeschlechter entworfen,

die sich jedoch auf kein einzelnes Geschlecht fokussieren, sondern eine Art gesamtsächsische Legitimation anzustreben scheinen.

Der letzte Beitrag des Bandes setzt in der Gegenwart an und beschäftigt sich mit erhaltenen Zeugnissen mittelalterlicher Kultur im öffentlichen Raum. WIEBKE OHLENDORF und REGINA TOEPFER stellen ein digitales Lehr-/Lernprojekt der germanistischen Mediävistik an der TU Braunschweig vor, das auf dem Prinzip des *game based learning* basiert. Grundidee des Projekts ist es, die mittelalterliche Stadt wie ein Lehrwerk zu lesen, so dass Studienanfänger ihre Kenntnisse in der mittelalterlichen Sprache, Literatur und Kultur anwenden und vertiefen können. Die Verfasserinnen argumentieren, dass digitale Bildung auf diese Weise auch dazu beitragen kann, die regionale Zugehörigkeit zur Universitätsstadt zu stärken. Durch die *Mittelalter-App für Braunschweig (MAppBS)* nehmen Studierende das Mittelalter nicht länger als eine historisch ferne Epoche wahr, sondern lernen, seine vielfältigen Spuren in der Gegenwart zu entdecken. Veranschaulicht wird dies exemplarisch an drei Stationen von *MAppBS*, bei denen die historische und die heutige Bedeutung von Löwen in Braunschweig kontrastiert, sprachliche Differenzen zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen reflektiert und Rückmeldungen von Studierenden evaluiert werden.

### *Postscriptum*

Das Erscheinen des Bandes hat sich durch verschiedene Umstände, nicht zuletzt die Corona-Pandemie, stark verzögert. Die Beiträge spiegeln den Forschungsstand von 2019, während der Redaktionsarbeiten erschienene Forschungsbeiträge konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Wir danken unseren Autorinnen und Autoren wie auch den Lektorinnen und dem Verlag herzlich für ihre Geduld.



INGRID SCHRÖDER

## *Schreibsprachenwahl als Identitätsmarker*

### *Zwischen Latein und Mittelniederdeutsch*

#### *1. Überblick*

Bis in das hohe Mittelalter war die Schriftlichkeit nahezu vollständig an das Lateinische als Bildungssprache insbesondere des geistlichen Standes gebunden.<sup>1</sup> Erst nach und nach lässt sich eine Diversifizierung der schreibsprachlichen Zeugnisse beobachten, indem neue gesellschaftliche Gruppen zunehmend an der öffentlichen schriftlichen Kommunikation auch in der Volkssprache teilnehmen. Somit kann der Prozess des Schreibsprachenwechsels vom Lateinischen zum Mittelniederdeutschen als Index für Veränderungen im sozialen Gefüge und die Sprachwahl als Ausweis identitätsstiftender Prozesse betrachtet werden. Insbesondere zeigt der Sprachwechsel, welche sozialen Gruppen sich zu welcher Zeit gesellschaftlich konsolidiert haben und politisch bzw. öffentlich in der städtischen institutionellen Kommunikation wahrgenommen werden.

In neueren soziolinguistischen Studien ist der Begriff der ‚Sprachidentität‘ geprägt worden, der auf zweierlei Weise bestimmt werden kann. Einerseits lässt sich Sprachidentität als Teil der personalen Identität, als „Identität von Personen, soweit diese durch Sprache und Sprachverwendung konstituiert oder mitkonstituiert wird“, beschreiben oder kann andererseits als Teil der sozialen Identität, als „Identität einer Person in Bezug auf ihre – oder auf eine – Sprache“,<sup>2</sup> gefasst werden, wenn Sprache – wie bereits angedeutet – als Gruppenindex fungiert.

Identität lässt sich als das „je spezifische Selbst- und Weltverhältnis sozialer Subjekte“, als „ihr Selbstbild und Selbstverständnis“ bestimmen.<sup>3</sup> Als konstituierende Merkmale der

---

1 Die Dominanz der Geistlichkeit unter den Schreibkundigen wird auch in den Bezeichnungen für die Kanzleischreiber deutlich, vgl. Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, begr. v. A. Lasch, C. Borchling, fortgef. v. Gerhard Cordes, Dieter Möhn, hg. v. Ingrid Schröder, Bd. 2, Sp. 1381, s. v. *pāpe*: „1. Geistlicher, Priester [...] 2. Kanzleibediensteter, Notar, Schreiber“.

2 Christiane Thim-Mabrey: Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht, in: Sprachidentität. Identität durch Sprache, hg. v. Nina Janich, Christiane Thim-Mabrey, Tübingen 2003, S. 1–18, hier S. 2.

3 Hartmut Rosa: Identität, in: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder, hg. v. Jürgen Straub, Arne Weidemann, Doris Weidemann,